

<36620706290012

Schweizer-Sagen

in

Balladen, Romanzen und Legenden,

von

Friedrich Otte.



Straßburg,

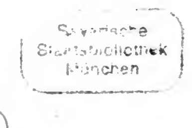
Druck und Verlag von G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube Nro. 5.

1840.

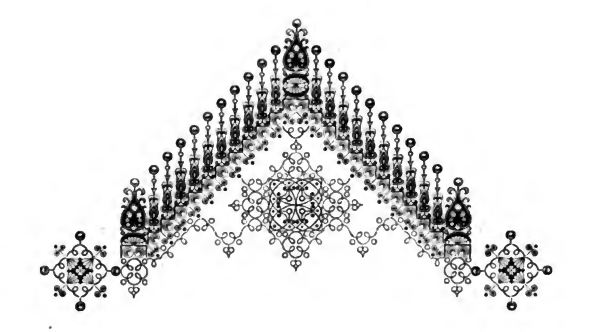


„Wer nur alle Sagen hören und wiedererzählen könnte, eh sie aus dem Gedächtniß des Volks, bei gesteigerter Bildung desselben, ganz verschwinden! Sie geben das treueste Bild vom kindlichen Geistesleben eines vergangenen Zeitalters, wo der Mensch inmitten von Wundern wandelte.“ —

Zschokke.



Inhaltsverzeichniß.



Dem Leser.

Wohl hör' ich gern auf hoher Alp'
Die hellen Glöcklein klingen,
Wenn in dem Grase allenthalb
Die muntern Heerden springen;
Wenn ringsumher Gesang erschallt,
Die Vöglein Küsse tauschen,
Und selbst der düstre Föhrenwald
Vor Freude scheint zu rauschen.

Gern seh' ich's, wann im Morgenstrahl
Herauf die Mägdlein springen,
Und ihren Liebsten aus dem Thal
Viel Grüß' und Küsse bringen:
Da ist ein Kosen allerwärts,
Ein Flüstern und ein Lieben,
Im tiefen Thal ist jeder Schmerz,
Ist Sorg' und Leid geblieben.

Doch wenn zur Ruh' die Sonne sinkt,
Da mag es mir gefallen,
Wenn mir ein stilles Hüttchen winkt
Beim Abendglockenschallen;
Ob klein die Thür' und morsch das Haus,
In diesen stillen Räumen,
Da läßt sich's fern vom Weltgebraus,
Gar lieblich wohnen und träumen.

Da hör' ich gern im Kreise traut
Der Mägdlein lustig Singen,
Den Takt den schlägt die Spindel laut,
Sich dreh'nd in schnellen Schwüngen.
Und nun die Lieder klingen frei,
Und nun die Spindel rauschet,
Da kommen auch die Buben treu,
Manch Küßchen wird getauschet.

Zum Vater mit dem greisen Haar
Mag ich mich gerne setzen,
An seinem Antlitz, frisch und klar,
Mein Herz mit Wonne letzen.
Ich geb' ihm Red' und Antwort gern
Auf seine tausend Fragen,
Doch bitt' ich ihn, mir aus der Fern
Manch Mährchen auch zu sagen.

O welche Freude, welche Lust,
Welch innig Herz-Erschwellen,
Wenn nun aus dieser freien Brust
Die frischen Sagen quellen!
's sind helle Blumen, die nicht bang
Verpflanzt sind und gezwungen,
Wie Alpenrosen sind sie schlank
Aus voller Brust gedrungen.


Schweizer-Sagen.



Chaldar.

1.

Es steht auf schroffer Felsenwand
Die Bärenburg im Rhätierland;
Sie blickt wie ein Schädel von düsterm Grab
In's stille Schamserthal hinab.

Der Bärenburger stand einmal
Am Fenster im bunten Rittersaal,
Er lachte und sprach: „So weit ich mag schau'n
Sind mein die Dörfer, die Wälder, die Au'n.

„Du trotzig Volk, du hast mir geflucht,
Weil deinen Stolz ich zu bänd'gen gesucht,
Nicht länger fürwahr! sprichst du mir Hohn,
Dir wird gar bald der verdiente Lohn.

„Da drunten schaut aus seinem Haus
Der freche Chaldar pfeifend heraus, —
Ist das nicht Hohn? In meinem Bann
Ist Chaldar der schlimmste, verwegenste Mann.

„Ist Einer, der wie er so wild
Das Wort erhebt, wann's Aufruhr gilt?
Bei Gott! ich zeig ihm in kurzer Frist
Wer von uns beiden der Meister ist.

Wohlauf, ihr Knechte, und fasset Muth!
Die Rinder treibt auf Chaldars Gut,
Sie mögen weiden sein fettes Gras,
Wenn ihm behagt der derbe Spaß."

Die Knechte üben den Frevel gleich.
Doch Chaldar erhebt sich zornesbleich,
Der junge Rhätier, und tränket gut
Den Acker sein mit der Kühe Blut.

Da fassen ihn die Knechte an,
Sie schleppen ihn fort, den Berg hinan,
Im trüben Kerker, so öd und bang,
Da muß er schmachten viel Jahre lang.

2.

Manch Jahr ist entschwunden und Chaldar ist frei,
Er sitzt in der Hütte beim Weibe treu,
Doch düster er vor sich nieder starrt,
Sein Haar ist verwildert, ergraut sein Bart.

Es schmiegen sich in seliger Lust
Die Kindlein an die Vaterbrust;
Indeß bringt geschäftig die Hausfrau herbei
Zum Abendimbiß den warmen Brei.

„Nun esset, ihr Kindlein, wohlgemuth!
An Vaters Seite da schmeckt es gut;
Wir haben ihn lange, lange vermißt,
Dankt Gott, nun er wieder bei uns ist.“

Da pocht's an die Thür': „Wer noch so spat?
Schließ auf, lieb Weib.“ Und finster trat
Der Bär'nburger ein; Chaldar springt auf,
Führt krampfhaft die Hand an des Schwertes Knauf.

„Gesegnet Mahl!“ ruft Jener laut.
Die Kindlein zittern, dem Weibe graut,
Sie spricht: „Ich fürcht euch zu kränken fast,
Sonst spräch ich, Herr Ritter, seid unser Gast.“

Der Bärenburger streicht den Bart:
„Weib, deine Ladung ist guter Art!“
Laut lacht er auf, stößt an den Tisch,
Speit in den Brei und jubelt frisch.

Doch Chaldar springt empor und spricht:
„Nein, länger trag' ich die Qualen nicht!
Das Maß deiner Sünden ist angefüllt!“
Er faßt den Ritter und schüttelt ihn wild.

Er stößt ihm das Haupt in den siedenden Brei,
Erdrosselt ihn, dem Schwure treu:
„Nun friß,“ so ruft er, „in guter Rast
Das Mahl, das du gewürzet hast.“

Es trägt der Sturm von Thal zu Thal
Die Kunde von des Wüthrichs Fall,
Da ward der Schloßberg zum Altar,
Drauf stand die Burg in Flammen klar.

Und mit den Flammen stieg empor
Des Volkes Dank im Jubelchor:
Es grüßte der erste Morgenstrahl
Ein freies Volk im Schamserthal.

Der Hexenstein.

Im schwarzen Mantel sitzen zumal
Die weisen Herrn im Rathhaussaal,
Und sinnen und berathen sich frank und frei
Wie die schlimme Alte zu fangen sei,
Die Hexe, die, seit Menschengedenken
Das Thal durchzieht mit losen Schwänken,
Die droben haust auf hoher Alp,
Beschirmt von Felsen allenthalb,
Beschützt von dienenden Geisterschaaren,
In Zauberkünsten trefflich erfahren.
Sie hat umzogen das ganze Land
Mit ihrem höllischen Zauberband,
Verhext die Bäume in der Rund,
Mit Steinen besät des Thales Grund,
Daß nimmer, wie oft er auch Saamen streue,
Der Hirte ergiebiger Erndte sich freue.
— Drum sitzen heute die Herrn zumal,
Sich fleißig berathend, im Rathhaussaal,
Und thäten einstimmig zu den Flammen
Im Voraus schon die Hexe verdammen....
Doch während sie sich berathen Alle,
Die Hexe draußen in der Halle

Gar emsig lauschend und horchend steht,
Daß ihr kein einzig Wörtlein entgeht;
Und wie sie hört der Richter Spruch,
Und wie sie vernimmt den gewaltigen Fluch,
Da lacht sie heimlich in's Fäustchen und spricht:
„Ja scheltet nur, ihr kriegt mich nicht!
Ihr Herrn, ihr dünkt euch mit Mantel und Bart
Gar trefflich studirt und hochgelahrt;
Mag sein! doch wär' es bei meiner Ehre
Recht schlimm, wenn ich nicht pfiffiger wäre!“
Drauf eilt sie fort und kichert hell,
Und ruft herbei die Windsbraut schnell:
Es trägt sie fort die treue Magd
Auf den Berg, der in die Wolken ragt;
Da reißt die Alte von der Fluh
Einen Felsen los und trägt im Nu
Mit Riesenarmen in's Thal ihn hinunter,
Und pfeifet laut und kichert munter.
Sie spricht: „Nun mögt ihr Flüche hageln,
Ich will euch baß die Thür vernageln!“
Doch ach! da steht zum Unglück grad
Ein hohes Kreuz am jähen Pfad,
Das thät so hell von Bergesrücken
In's schmucke Thälchen niederblicken.
Und wie's die Alte hat ersehn,
Da ist's um ihre Macht geschehn,
Sie stöhnt und wankt mit bangem Zagen
Und kann den Stein nicht fürder tragen.
Sie läßt ihn sinken und heult und flucht, —
Im tiefsten Wald sie Rettung sucht.

Was weiter geschehen, wir wissens nicht;
Doch blühen seitdem, wie die Sage spricht,
Die Bäume schöner als zuvor,
Ergiebiger schwingt sich die Aehre empor,
Rings waltet Friede und allerwegen
Ist ausgestreut des Himmels Segen.

Noch liegt der Fels am grünen Rain
Und Jeder kennt den Hexenstein.

Das Paradies.

Ist dir im Bündtnerlande das Paradies bekannt?
Eine grause, wilde Wüste, ein ödes Haideland!

Da grünt kein Gras im Lenze, keine Ziege weidet drin,
Es wälzt sich über Trümmer ein wilder Strom dahin.

Doch anders war's vor Zeiten, da grünten rings umher
Die Gärten und die Bäume, beladen mit Früchten schwer.

Da sahst du keinen Gletscher, es rankte von der Fluh
Die Rebe sich, die grüne, dem blauen Himmel zu.

Und was dein Herz begehrte, das bot dir dieses Land,
Da ward's mit vollem Rechte „das Paradies“ genannt.

Doch drinnen hat gehauset ein Volk in wilder Lust,
Das nährt eine giftige Schlange in den Tiefen seiner Brust.

Das hat von seinem Schöpfer sich treulos abgewandt
Und Heidentempel erbauet, rings, mit verwegner Hand.

Ein Eremit ist kommen, den Himmel in dem Blick,
Daß er die Sünder leite auf die rechte Bahn zurück.

Sie aber spotten seiner, sie heben die Hand empor:
„Kein Wort mehr, ist dein Leben dir lieb, du alter Thor!“

Und als in seiner Zelle er betend einst gewacht,
Da haben sie ihn gemeuchelt, in sternenloser Nacht.

Kaum ist die Sünde begangen, da horch wie's bebt und
kracht!
Es hat sich von dem Berge ein Felsstück losgemacht.

Das rollt mit wildem Donner in's grüne Thal hinab...
Die segensreiche Fläche, sie ist ein schaurig Grab.

Da grünt kein Gras im Lenze, keine Ziege weidet drin,
Es wälzt sich über Trümmer ein wilder Strom dahin.

Der todte See.

Im alten Schlosse sitzen und tafeln in später Nacht,
Die düstern, wilden Gesellen, auf Fehde und Uebel bedacht;
Sie schwingen die goldenen Humpen, es schäumet der alte Wein,
Es schallen vermessene Lieder in die grausige Nacht hinein.

Sie sind so fröhlich immer, so trunken und voll Lust,
Als wär ihr Herz, das stolze, sich keiner Schuld bewußt!
Und sind doch ihre Schwerter befleckt mit Blut und Schmach,
Und folgt doch ihren Tritten der Fluch der Waisen nach.

Denn Nichts ist ihnen heilig, sie zerreißen mit frecher Hand
Was Fleiß und Sorgfalt baute, was Lieb und Eintracht band.
Sie schleudern die blutigen Fackeln in friedliche Hütten zumal,
Und freu'n sich des Jammers und Elends, und sinnen auf neue Qual.

Doch während sie zechen und singen, da klingt's so dumpf und bang,
Wie Geisterlaut tief unten und schwerer Ketten Klang:
— Das ist der Greis im Kerker, der hat sich aufgerafft,
Der nimmt, eh' er vollendet, zusammen die letzte Kraft.



Der ringt die hagern Hände, gen Himmel auf er schaut,
Streift ab die schweren Ketten und ruft mit dumpfem Laut:
„Fluch euch, ihr grimmen Würger, die ihr im goldnen Wein
Von Blutschlud wollt und Sünde die Hände waschen rein!

„Die ihr durch freche Lieder die Angst zu scheuchen sucht,
Gott kennet eure Werke, so arg und so verrucht!
Weh euch! bald wird er kommen, der schwere Sühnungstag,
Wo die gerechte Strafe den Sündern werden mag.

„Ich führt' ein freies Leben, am freien eignen Herd,
Im trauten Kreis der Meinen, geliebet und geehrt;
Wohl durft' ich Ruhe gönnen, der altersmüden Hand,
Die sonst das Schwert geführet für's theure Vaterland.

„Mein Loos hat euch mißfallen, drum rißt ihr mit frechem
Muth
Mir Haus und Hof darnieder und kühltet eure Wuth;
Ihr warft mich in den Kerker, so düster und so bang,
Da muß ich schmachten und modern viel schwere Jahre lang.

„Weh euch, weh euch ihr Argen! euch trifft die Rache doch!
Mein Leiden ist zu Ende, gestürzt mein Sclavenjoch;
Mir tagt ein bessres Leben, euch aber folgt die Schmach,
Es folget euren Werken des Himmels Strafe nach."

Also der Greis. Entschwunden ist seine letzte Kraft,
Sein Geist hat sich entschwungen der trüben Kerkerhaft....
Da wird es plötzlich helle, zum Tag erbleicht die Nacht;
Horch, wie der Sturmwind brauset und wie der Donner
kracht!

Verschollen sind die Lieder, verhallt der Becherklang,
Die Blitze zischen nieder, die Berge dröhnen bang,
Die Erde ist geborsten, verschlinget Wald und Flur:
— Der goldne Morgen findet vom Schlosse keine Spur.

Doch wo es einst gestanden, da liegt auf grüner Höh,
Inmitten duft'ger Matten, der stille todte See,
Beim farbenhellen Leben ein dunkles Leichentuch,
Drauf ruht, seit alten Zeiten, des Himmels schwerer Fluch.

Pfaffensprung.

Zu einer Magd im Herzen arg
Ein Pfäfflein geheime Liebe barg.

Er koste mit ihr in stiller Nacht,
Das ward im Kloster hinterbracht.

Wer hat geschwatzt? Der Mond? ein Baum?
Der murmelnde Bach?... Man weiß es kaum.

Kurzum, es lief die Klerisei
Mit wildem Schreien und Lärmen herbei.

Da nimmt in den Arm das Pfäfflein die Maid,
Springt über den Fluß, viel Klafter breit,

Lacht herzlich die Andern aus und sagt:
„Wer ist's, der nach mir dies Sprünglein wagt?

„Ihr seht nun, daß ich, wie sehr ihr auch schreit,
Viel besser bin als ihr alle seid,

„Sonst hätte mir nicht mit gnädigem Sinn
Der heilige Geist seine Flügel gelieh'n!"

Der Vogt von Schwanau.

1.

Die Hörner schallen über'n See,
Es klingen hell die Geigen,
Die Mägdlein tanzen wohlgemuth
Am Strand den flinken Reigen;
Sie springen froh, sie schäkern viel,
Sie singen lust'ge Lieder,
Doch traurig auf die Frohen schaut
Der alte Rigi nieder.

Zu Schwanau steht der schlimme Vogt
Hoch auf der Warte droben;
Er nährt im Herzen böse Lust
Und hat die Faust erhoben;
Er zieht die Stirn in Falten kraus
Und senkt die düstern Brauen,
Wie wenn auf blumenreiche Flur
Gewitterwolken schauen.

Er ruft herbei die Knechte sein:
"Frisch auf, ihr muntern Knaben!
Die Magd dort mit dem blonden Haar,
Die seine will ich haben!



Noch sah ich traun! die schön're nicht,
So weit die Alpen ragen,
Bringt sie herbei und zögert nicht,
Mag weinen sie und klagen!"

Die Bursche ziehn, es lacht der Vogt,
Die Blicke glühn, die wilden:
"Bei Gott, das gibt 'ne schöne Nacht,
Das gibt ein lustig Kilten!"
Doch drunten schallen über'n See
Die Hörner und die Geigen,
Die Mägdlein tanzen wohlgemuth
Am Strand den lust'gen Reigen.

2.

Im goldnen Rittersaale
Der Vogt von Schwanau sitzt,
Beim vollen Weinpokale,
Auf's blanke Schwert gestützt.
Da kommt ein Knecht gesprungen:
"Herr Vogt, nun freuet euch!
Der Fang ist uns gelungen,
Das war ein lust'ger Streich."

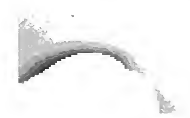
Und wilde Bursche bringen
Herein die arme Magd,
Sie thät die Hände ringen,
Sie fleht, sie weint, sie klagt.

Die blonden Haare wallen
Wirr um ihr Angesicht,
Das thät dem Vogt gefallen,
Die Unschuld rührt ihn nicht.

Die Magd fällt ihm zu Füßen:
„Herr Vogt, o seid gerecht!
Ihr sagt, ich müsse büßen,
Hab' ich gesündigt, sprecht?
Die Mutter liegt im Grabe,
Mein Vater ist alt und blind, —
Nehmt ihm die ganze Habe,
Laßt ihm sein liebstes Kind!“

Der Vogt drauf zu der Reinen:
„„Ist deine Mutter todt,
So sollst du doch nicht weinen
Die blauen Aeuglein roth;
Du bist für meine Bauern,
Mein süßes Kind, zu fein....
Bleib du in diesen Mauern,
Sollst ja mein Liebchen sein!““

Da springt empor die Dirne,
Sie reckt sich hoch und kühn,
Und Wangen ihr und Stirne
In wildem Zorne glühn;
Sie reißt die Fensterpforten,
Die hohen, auf und spricht:
„Herr Vogt, ihr könnt mich morden,
Mich schänden sollt ihr nicht!“



Und drunten bäumt die Welle
Sich auf am alten Schloß,
Die öffnet gern und schnelle
Der Jungfrau ihren Schooß;
Da hat schon mancher funden
Von schweren Leiden Ruh,
Nun deckt sie auch die Wunden
Des armen Mägdleins zu.

3.

Hei, wie klingt's in der Neujahrsnacht
Bei dem Schloß von kühnen Streitern!
Hei, wie bringen flinke Schiffe
Kämpfer her, mit Haken, Leitern;
Alle bieten sich zum Gruße
Treu die Bruderrechte jetzt,
An des alten Schlosses Fuße
Wird manch gutes Schwert gewetzt.

Starr, mit gramzerriss'nen Zügen,
Steht ein Jüngling in der Runde:
„Seht," so ruft er, „aus dem Dunkel
Schwingt sich auf die Morgenstunde,
Und die Nacht kämpft mit dem Tage,
Doch am Ende siegt das Licht:
Auf! bis aus der Nacht der Knechtschaft
Uns der Freiheit Morgen bricht.

„Arger Vogt, du sollst mir büßen!
Deine Uhr ist abgelaufen,
Und mit deinem Blute wollen
Wir die Freiheit uns erkaufen.
Hast die Schwester mir gemordet!...“
Und ein Andrer springt empor:
„Vogt, sollst büßen! seine Schwester
War die Braut, die ich erkohr.“

Hei, wie leuchten da die Flammen
In die Nacht so klar und helle,
Hei, wie dringen da die Schaaren
Wild durch Thor und Pforten schnelle!
Brechen durch des Vogtes Knechte
Mit dem Schwert sich blut'ge Bahn,
Aus dem Schlosse steigen Säulen
Dunkler Flammen himmelan.

Arger Vogt, du greifst zum Schwerte?
Laß das Schwert in seiner Scheide!
Deine Uhr ist abgelaufen,
Sieh, schon stehn sie dir zur Seite!
Und schon liegst du in dem Blute....
Alles jauchzt in wildem Schall:
Weithin in die Schweizergauen
Dringt der frohe Wiederhall....

— Trümmer sind des Schlosses Zinnen,
Die es stolz emporgerecket;
An den Mauern, den zerfallnen,
Ohne Rast die Woge lecket;

Sieh, da wird es Licht! vollendet
Hat die Nacht den trägen Lauf,
Und der Freiheit Morgen steiget
Mit dem jungen Jahr herauf.

Silberne Hufeisen.

Zu Einsiedlen im Kloster, dem vielgepries'nen, strahlt
Ein Bildniß der Madonna, von frommer Hand gemalt.
Das übet viele Wunder, drum zieht mit glaub'gem Sinn
Wohl manch' ein frommer Pilger aus fernem Lande hin.

— Das war die reiche Jutta, die kam zum zehnten Mal,
In Gold und Seide funkelnd, mit ihren Dienern all';
Sie saß auf goldnem Wagen, Demante in dem Haar,
Es zog sie lustig dannen ein schmuckes Rappenpaar.

Stolz, mit erhobnem Haupte, trat sie zur Kirch' hinein
Und kniete bei dem Altar vor die Madonna rein,
Sie betet laut und rufet: „O Heilige sag' an,
Ob ich für meine Seele nicht bald genug gethan!“

„Du weißt's, zum zehnten Male nah' ich dir, Mutter, heut,
Und sandte reiche Gaben dem Kloster allezeit;
Stets legt' ich Schätze nieder und Gold vor deinen Thron,
Drum wird mir einst, so hoff' ich, im Himmel reicher Lohn.“

Da ist's als ob Maria, die Gnadenmutter, spricht:
„„Zeuch fürder in die Heimat und zögre länger nicht,
Dort kündet dir ein Zeichen ob du genug gethan,
Ob giltig deine Werke, ob frei von Erdenwahn!““

Kaum ist sie in der Heimat, da kommt ein Knecht und schwört:
„Bei Gott! ein Wunder, Dame, es tragen — unerhört! —
Hufeisen eure Pferde von Silber hell und klar.“
— Dies aber war das Zeichen, so ihr verheißen war.

Und leicht ließ es sich deuten: das Gold, das sie gebracht,
Hat nicht ihr Herz, das stolze, von Sünden frei gemacht:
Dem Rappenpaar ziemt Lohn nur, da auf dem weiten Zug
Es stets so treu=ergeben die stolze Herrin trug.

Die Hebamme.

Bei Walchwyl, in dem Berge tief,
In reichgeschmücktem Gang,
Des Zwergleins junges Weibchen lag
In Kindesnöthen bang.

Am goldnen Pfühl das Männchen stand,
Sah wie die Arme litt,
Da eilt' er fort und brachte bald
Die Frau Hebamme mit.

Die ging geschickt zu Werke, traun!
Denn eh' man's noch gedacht,
Dem Väterchen ein Kindlein hold
Gar hell entgegen lacht.

Im Uebermaß der Freude drückt
Er's jauchzend an die Brust,
Es war so schön, so frisch und rund,
Groß wie ein Mücklein just.

Als drauf die Amme Abschied nahm,
Da hat, gar gut gewillt,
Das Zwerglein ihr die Schürze schwer
Mit Schätzen angefüllt.

Mit tausend Dank und Wünschen verließ
Sie nun das Zwergehaus,
Und droben breitet auf dem Feld
Sie rasch die Schürze aus.

„Laß sehn! — Der Zwerg, so klein er ist,
Ist traun ein guter Mann!
Doch wie?...“ statt Schätzen glotzen sie
Viel schwarze Kohlen an.

„Ist's möglich? Nein! — Du arger Wicht!
Wie? du betrügst mich noch?
Fürwahr, fürwahr ich schwöre dir's,
Dein Necken reut dich doch!“

Sie flucht und heult und schilt und eilt
Nach Haus in schnellem Lauf,
Und lädt, nach altgewohntem Brauch,
Das Kreuz dem Ehherrn auf.

Die Kohlen trat mit Füßen sie,
Die ihr der Zwerg beschert,
Die wenigen die blieben warf
Sie keifend auf den Heerd.

Doch Wunder! als sie zu schüren ging
Die Glut am andern Tag,
Statt schwarzer Kohlen gleißend Gold
Rings aufgeschichtet lag.

Daneben strahlte manch edler Stein,
Manch herrlicher Demant,
Das Weib erblaßt', — da klang mit eins
Ein Stimmchen wohlbekannt:

„Die Zwerglein necken gern und viel,
Nicht drum ihr schelten sollt.
Sie spenden euch in derber Schaal'
Oft einen Kern von Gold.“



Sankt Sigismund.

Es reitet der heil'ge Sigismund
Mit Hast in früher Morgenstund
Die Schlucht entlang, wo über Felsen
Sich wild der Muotta Wogen wälzen.

Zu Brunnen liegt seit gestern spat
Der alte Jäger todtesmatt,
Und Weib und Kind mit wildem Jammern
Den guten, sterbenden Vater umklammern.

Des Heil'gen haben sie begehrt,
Der jedem Kranken Trost beschert.
Nun zeucht er hin, ob ihm der Regen,
Ob ihm der Sturmwind braust entgegen.

Er reitet frisch die Schlucht hinauf,
Bald steht er auf des Berges Knauf;
Da aber fängt's stärker an zu wettern,
Die Blitze die riesigen Arven zerschmettern.

Es braust die Muotta mit Gewalt,
Im Thal der Donner wiederhallt,
Die Erde wanket, die Bäume zittern,
Die Stürme wüthen, die Felsen zersplittern.

Und als den Rappen er gewandt,
Da stürzt die schroffe Felsenwand,
Zertrümmert den Forst, zerschmettert die Brücke,
Nun kann er nicht fürder, er kann nicht zurücke.

Zur Seite gähnt ein tiefer Schlund,
Und drunten wälzt im dunkeln Grund,
Die Muotta die Wogen durch grausige Räume,
Die Hütten zerreißend, entwurzelnd die Bäume.

„O Vater, reiche mir die Hand!“ —
Ruft Sigismund, emporgewandt, —
„Und leite mich fürder zum kranken Greise,
Ihn hungert gar sehr nach Seelenspeise.“

Den Rappen drauf er weiter lenkt,
Bis wo der Felsen sich tiefer senkt;
Er spornt sein Pferd und setzet munter
Wohl in die grausige Tiefe hinunter.

Der Sturm ihn leise niedertrug,
Kein Felsen ihm das Haupt zerschlug,
Es stand der Herr ihm getreu zur Seiten
Und rüstig konnt' er nun fürder reiten.

Der Herr den Frommen allezeit
Die Vaterhand zum Schutze beut....
Noch sieht man des Pferdes gewaltige Hufen
Tief eingedrückt in die Felsenstufen.

Der Held.

Es wird so viel gesungen
Und wird so viel gesagt
Von Helden, die ihr Leben
Für's Vaterland gewagt.

Heut gilt es einem Andern,
Dem Helden hinterm Glas,
Der in der Trinkergilde
Am Ehrenplatze saß.

— Das war der Meister Fritschi,
Ein weitberühmter Mann,
Dem's, wenn es galt zu bürsten,
Kein andrer vorgethan.

Der saß bei vollem Glase
Von früh bis Abends spat,
Und hielt auf hohen Tonnen
Mit lust'gen Brüdern Rath.

Der ließ die Andern ziehen
Hinaus in Kampf und Streit,
War er beim vollen Glase
Doch Sieger allezeit.

Bei Wein, bei Lust und Liedern
Das Leben ihm entschwand,
Er hielt in der letzten Stunde
Das Glas noch in der Hand.

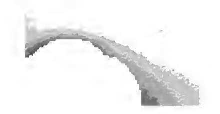
Er sprach: „Der treue Becher,
Den ich so oft geleert,
Der sei mit meinem Gute
Der edeln Zunft beschert!

„Die soll ihn, mir zu Ehren,
Am Todestage mein,
Alljährlich füllen und leeren,
Dabei recht fröhlich sein.“

Es hat, als er gestorben,
Das weise Regiment
Befolget und vollzogen
Des Meisters Testament.

Der Becher ward alljährlich
An seinem Todestag
Gefüllet und geleeret
Bei fröhlichem Gelag.

Der Brauch hat sich vererbet
Auf's heutige Geschlecht,
Das hat beim selben Becher
Schon manchen Tag verzecht.



Und der dies Lied gesungen,
Dem ist er auch bekannt,
Der hat ihn auch geschwungen
Und angefüllt zum Rand.

Der hat ihn auch geleeret,
Gehoben mit Bedacht,
Und hat dem alten Meister
Ein Lebehoch gebracht.

Wendelgard von Buchhorn.

Es klopft ein Greis in wilder Hast
Spät an die Klosterzelle,
Er scheint wohl hundertjährig fast,
Sein Haupt ist silberhelle,
Sein Auge starrt so trüb darein,
Es zittern seine Glieder,
Von seinen Schultern sinket ein
Zerriss'ner Mantel nieder.

„Macht auf, macht auf!“ so ruft er laut,
„Eh ich im Sturm verkomme!...“
Ihm öffnet bald die Himmelsbraut,
Frau Wendelgard, die Fromme,
Sie sieht den Greis so liebreich an,
Und spricht so mild die Worte:
„„Was kann dir frommen, armer Mann?
Tritt ein zu dieser Pforte.““

Der Greis: „Aus meiner Heimat Bann
Hat mich ein Sturm verschlagen;
Was ich gelitten habe, kann
Kein Menschenwort euch sagen;



Ich bitte nicht um Geld und Trost,
Das wär' mir wenig nütze!
Nur um ein Kleid, das mir vor Frost
Die alten Glieder schütze."

Die Heil'ge geht und kehrt zurück
Mit einem warmen Kleide,
Starr auf dem Alten ruht ihr Blick,
Getrübt von tiefem Leide.
Doch länger nicht faßt sich der Greis,
Er rafft sich von der Schwelle,
Und einen Kuß drückt, glühend heiß,
Er auf den Mund ihr schnelle.

"Du Frevler, das sei Gott geklagt!
Schnell hebe dich von hinnen!
Die sich dem Ird'schen losgesagt,
Wagst sündig du zu minnen?"
""Ich darf es keck, mir ist's erlaubt,
Und sieh' ich küss' dich wieder!""
Da sinket vom gebeugten Haupt
Ihm die Verkappung nieder.

Und vor ihr steht in blankem Stahl
Ein Ritter, glänzend helle:
"O Rudolf, Rudolf, mein Gemahl!
Ist das ein Trug der Hölle?"
""Ich bin es selbst, ich durfte dir,
Mein Liebchen, wiederkehren.
Sprich, willst den andern Kuß du mir
Nun immer noch verwehren?

„„Nicht hatte, wie die Sage geht,
Im Krieg, dem wilden, bittern,
Der Ungarsäbel mich gemäht
Mit meinen guten Rittern.
Doch an das Joch der Knechtschaft lag
Ich schmerzlich angebunden:
Gesegnet dreimal sei der Tag,
Da ich mich losgewunden!““

Und niedersinket Wendelgard,
Sie dankt dem Herrn, gerühret,
Daß er den Gatten ihr bewahrt
Und ihn zurückgeführet;
Sie breitet schnell die Arme aus
Und hält ihn fest umfangen,
Da ward im düstern Klosterhaus
Ein Freudenfest begangen.

Sagen vom Schlosse Reifenstein.

I.

Geisterspuk.

Auf schroffem Felsen thronet das Schlößchen Reifenstein,
Es blickt so trüb und düster in's grüne Thal hinein.
Einst war's, wie Sagen melden, ein mächtig Ritterschloß,
Jetzt eine Trauerstätte, die längst in Trümmer schoß.

Doch drunten unterm Schlosse, da ist ein heller Glanz,
Da gleißt viel Gold und Silber und blanker Perlen Kranz,
Da ist ein Schatz verborgen, von niegeseh'ner Pracht,
Und bei dem Horte halten sechs bleiche Ritter Wacht.

Sechs Ritter und ein Fräulein mit Edelstein geschmückt;
Sie sitzen da verzaubert und trüb ihr Auge blickt.
Doch am Charfreitagmorgen erheben sie sich schnell:
Ihr Leben kehret wieder, das Auge flammet hell.

In weißen Gewanden steigen sie auf's zerfall'ne Haus,
Da spreitet flugs das Fräulein einen weißen Teppich aus,
Die Ritter all' die sechse, sie stellen auf ihren Wink
Die Schätze drauf, die reichen, und häufen und ordnen sie flink.

Da siehst du gold'ne Schüsseln, mit Demant eingelegt,
Und Humpen, drauf viel Zeichen mit Runenschrift geprägt,
Daneben Geld die Fülle und Teller von Kristall,
Die Ritter schütteln die Münzen, das gibt gar hellen Schall.

Und zieht am Schloß vorüber ein rüst'ger Wandersmann,
So heißen sie ihn klimmen den steilen Berg hinan:
Sie zeigen ihm die Schätze, hei! wie das gleißt und blinkt!
Wer wollte da noch zögern, wenn solch ein Glück ihm winkt?

Wohl mancher ließ sich verlocken und eilte froh hinauf,
Doch stand er voll Erwartung auf dem zerfall'nen Knauf;
Da war von Gold und Schätzen verschwunden jede Spur,
Es klang tief aus dem Schlosse ein lustig Kichern nur.

II.

Die Verdammten.

Einst hauste im Schlosse zu Reifenstein
Ein wildes Geschlecht, bei Sang und Wein
Verschwelgt es den Tag und verzecht es die Nacht,
Hat nimmer an Gott und die Seele gedacht.

Einst sprach der Ritter und lachte dazu:
„Und findet mein Leib im Grabe Ruh',
So hole der Teufel die Seele mein,
In der Hölle muß es gar lustig sein!“

Und die Andern stießen mit lautem Schall
Die Gläser zusammen und riefen all':
„Was gehn uns die zärtlichen Engelein an,
Der Teufel, der Teufel ist unser Mann!“

Die Frevler rufen's und trinken aus,
Da fährt der Blitz in's hohe Haus:
Todt fallen Alle vom Sitze herab;
Der Leib wird, der junge, versenkt in's Grab.

Der Seele geschah so wie sie's gewollt,
Der Teufel hat sie, der grimme, geholt;
An feurige Kugeln und Wagen gespannt,
Durchziehn sie zu Zeiten wild heulend das Land.

Und ob sie sich freu'n in dem glühenden Bann
Der grausigen Hölle?... Wir zweifeln daran!
Sie breiten die hagern Arme aus
Und jammern und heulen, es ist ein Graus.

Adelheit von Randenburg.

Schön Adelheit, das fromme Kind,
Hatt' einen sondern Traum:
Ihr Blick durch die blauen Wolken drang
Tief in des Himmels Raum;
Da nahten Englein jung und zart
Mit Flöten- und Harfenschall,
Sie streuten nieder Röslein weiß
Und winkten ihr zumal;
Sie winkten ihr und flüsterten
Manch Wörtlein ihr in's Ohr:
Schön Adelheit, das fromme Kind,
Fährt aus dem Traum empor.

Sie starrt umher, es glänzt so hell
Herab das Morgenroth....
Ach Englein jung, ach Röslein weiß,
Ist daß nicht früher Tod?...

Sie kämmt ihr Haar und ruft herbei
Der Jungfern zwölf zumal,
Und tritt so bleich in ihrer Mitt'
Wohl in die Kirch' im Thal'. —

Doch während sie am Altar kniet,
Betend in tiefer Reu',
Da naht ein weißer Hirsch, dem ragt
Ein Kreuz aus dem Geweih'.
Er streichelt sie und kost mit ihr
Und lockt sie vor die Hall,
Und eilt mit ihr in schneller Flucht
Weit über Berg und Thal.

Kein Auge sah das Mägdlein mehr.
Beim Vater thät es ruh'n,
Enthoben aller Sorg und Pein,
Ein Engel selber nun.

Der Fischer von Lokarno.

Der Fischer hält am See die Rast,
Auf seinen Stab gestützet,
Sein Auge ist erloschen fast,
Das einst so hell geblitzet.

In Schmerzen ist sein Haar ergraut,
Gebrochen seine Glieder...
So steht er da, und düster schaut
Er in die Wogen nieder.

Er ruft: „Gottlob, es ist am Ziel!
Mein Stündlein ist gekommen,
Das matte Licht, der Stürme Spiel,
Ich fühl's, es ist verglommen.

„Dir, Erde, weiß ich wenig Dank,
Du hast mir nichts gegeben,
Ich bin verlassen, alt und krank,
Was kümmert dich mein Leben?

„Kein Auge sah mich freundlich an!
Sie spotteten des Armen:
Ich weiß es wohl, in euerm Wahn,
Da kennt ihr kein Erbarmen!

— „Dem See, dem See, dem bin ich gut,
Der hat mich oft getränket,
Der hat aus seiner kühlen Fluth
Manch Fischlein mir geschenket!

„Ach, hätt' er mir in meiner Noth
Nicht Labsal stets verschaffet,
So hätte mich der Hungertod
Wohl lange hingeraffet!

„O See, der du's so gut gemeint
Mit mir, dem Lebensmüden,
Ich weiß, du hast dem alten Freund
Ein kühles Grab beschieden!“

So ruft der Greis und stürzt geschwind
Sich in die Tiefe, munter.
Die Woge trägt ihn weich und lind
In's kühle Grab hinunter.

Da schläft er sanft, da schläft er gut,
Tief in den stillen Räumen!
Es weckt ihn keines Sturmes Wuth
Aus seinen sel'gen Träumen.

Das Mährchen von der Hexe Catillon.

Das war die Hexe Catillon
Mit ihren wilden Heeren,
Die wollt' am Fuß des Moleson,
Drei Dörfer einst zerstören.

In ihrem Sold der Donner stand,
Der Blitz war ihr treu=eigen,
Sie hob empor die dürre Hand,
Da begann der wilde Reigen.

Der helle Strahl fuhr nieder jach
Mit fürchterlichem Zischen
In manches stille Hüttendach,
Der Donner schalt dazwischen.

Der wilde Sturm der pfiff dazu,
Er schürt' die Flammen, die hellen,
Die Eichen thät er in einem Nu,
Die hundertjährigen, fällen.

Und droben hoch die Hexe zieht,
Auf einem Besen reitend,
Gar lustig sie herniedersieht,
Die Elemente leitend.

Sie trägt empor, wie leichten Sand,
Viel Felsenblöcke munter,
Die schleudert mit verwegner Hand
Sie in das Thal hinunter.

Verzweifelnd müssen die Menschen all'
Im Flammenwirbel verkommen,
Die Lebenden fleh'n mit lautem Schall, —
Umsonst, es will nicht frommen.

Da reißen sie die Kirchen auf,
Hinein sie heulend dringen:
Sie lassen von dem Thurmesknauf
Die geweihten Glocken klingen.

Und Wunder! wie der helle Schall
Im Thurm erklinget droben,
Da ist der Spuk mit einem Mal
Allüberall zerstoben.

Die Hexe trug just sonder Müh'
'nen Felsen in den Krallen,
Den ließ vor lauter Schrecken sie
Hinunter dröhnend fallen.

Auf Mongeron, der öden Alp',
Man heut ihn noch erblicket:
Der Hexe Finger allenthalb'
Sind tief ihm eingedrücket.

Der Rabe von Korbers.

Die Herrn von Korbers hatten einst einen Raben treu.
Sobald ein Unglück nahte flog warnend der herbei;
Hoch oben auf der Warte hielt er getreue Wacht
Und schwatzte mit dem Zwerglein vertraulich Tag und Nacht.

Dies war dem Raben eigen: An jedem schweren Tag,
Da kreisend in dem Schlosse die junge Gräfin lag,
Bracht' er in seinem Schnabel ein Ringlein glänzend hell
Und ließ es niederfallen wohl vor den Grafen schnell.

Und war das Ringlein silbern, so drückt in stiller Lust
Die Mutter bald, die schöne, ein Knäblein an die Brust;
Das sollt' einst treulich führen das Schwert in starker Hand,
Ein Schwert, wie Silber blinkend, für Recht und Vaterland.

Und war das Ringlein golden, so lacht ein Mägdlein hold
Der Mutter bald entgegen; geläutert reines Gold,
Mit Haaren blond und golden, mit Augen hell und licht,
Doch noch gediegnerm Herzen, wenn wahr die Sage spricht.

So trieb's der treue Rabe wohl manches lange Jahr,
Und brachte aus der Ferne vielwichtige Kunde dar....
Wohl ist er längst gestorben, doch strahlt sein Bild noch heut
Im Wappenschild des Hauses, dem er sich treu geweiht.

Der Schlangenbanner.

Am Ahornberge hauste, in alter Zeit einmal,
Ein Schlangenheer, ein gift'ges, verwüstend Berg und Thal;
Das wand sich um die Kühe, erdrosselt' sie zumeist,
Vergällte die Milch, die süße, bald war die Alp verwaist.

Da kam von allen Enden die hohe Meisterschaft
Der weisen Schlangenbanner, sie hatten nicht die Kraft
Das wilde Heer zu meistern: es gewann die arge Brut
Tagtäglich neue Stärke und immer frechern Muth.

— Zu Altenryf im Kloster damals ein Mönchlein war,
Der sah weit in die Zukunft, mit Blicken hell und klar,
Der that viel große Wunder im Lande weit und breit,
Drum stand er billig im Rufe von großer Heiligkeit.

Er sprach: „Will Gott im Himmel mir Sünder gnädig sein,
So säubr' ich wohl die Alpen vom argen Unkraut rein!“
Da macht er, brünstig betend, sich eines Morgens auf
Und stieg in der Sennen Mitte den steilen Berg hinauf.

Hei, wie sich bäumen und winden die Schlangen auf der Höh'!
Der weise Meister locket sie schmeichelnd an den See,
Er tritt in ihre Mitte, streckt hoch das Kreuz empor,
Da bäumen sie sich ärger und wilder als zuvor.

Hei, wie sie aus dem Schlunde das gift'ge Feuer sprühn!
Der Mönch läßt sich nicht schrecken, er hebt sich hoch und
kühn,
Spricht rasch drei Vater Unser, die sind zu Ende bald;
Da haben sich die Schlangen zu einem Knäul geballt:

Und als er ausgebetet ergreift er seinen Stab,
Und schleudert den Knäul, den wilden, tief in den See
hinab;
Der fängt gar wild zu brausen, zu schäumen, zu sieden an,
Die giftgeschwängerte Welle spritzt dampfend himmelan...

— Daß man in späten Zeiten ein Zeichen möge sehn
Vom Wunder, das am Staffel, beim Ahornberg, geschehn,
Hat seinen Fuß der Alte dem Felsen eingedrückt,
Den heute noch der Wand'rer im Greiserland erblickt.

„Der See blüht."

Wenn von dem Himmel nieder
Die Abenddämmerung steigt,
Und sich zu sanftem Schlummer
Das Haupt der Blume neigt:

Da fängt, wenn Alles feiert,
Wenn Schiffer ruht und Kahn,
Im See ein andres Leben,
Ein andres Blühen an.

Die Welle die so lustig
Das Ufer erst bespült,
Sie legt sich leise nieder,
Vom Abendwind gekühlt.

Und dunkle Purpurröthe
Steigt aus der Tiefe schnell
Und macht den See erglänzen
Wie eine Rose hell.

Wie eine Rose, duftig,
Von zartgewobnem Schein,
Es strahlen die Zauberfarben
Weit in die Nacht hinein.



— Das ist ein Werk der Feien
Tief in des Wassers Grund.
Die treiben da ihr Wesen
In stiller Abendstund'.

Beim hellen Sonnenschimmer
Kann nie ihr Werk gedeih'n,
Der Mond in stillen Nächten
Begünstigt sie allein.

Da springen auf die Pforten
Des Schlosses von Kristall,
Es heben sich aus den Tiefen
Die leichten Wesen all'.

Sie jubeln da und schlingen
Den Reih'n dem Strand entlang
Und freuen sich des Zaubers
Der ihnen so schön gelang.

Kaum aber ruft den Morgen
Der Hahn, der munt're, an,
Da fängt die schimmernde Rose
Sich zu entfärben an;

Und wenn der Alpen Stirne
Im Morgenstrahl erglüht,
Da feiern die Elfen wieder,
Da ist der See verblüht.

Das große Moos.

Bei Murten dehnt sich das große Moos,
Eine Fläche düster und bodenlos.

Drin haust die Fei mit grünem Haar,
Mit Augen reg und wasserklar.

Sie zaubert auf's Moos viel Blümlein licht,
Doch weh dem, der die Blümlein bricht.

Der ist der Fei verfallen gleich:
Ihr Schloß ragt drunten im Wasserreich.

Der Buhle mit dem Liebchen treu
Ging einst am großen Moos vorbei.

Sie sangen ein Lied mit frohem Muth,
Die Fei vernimmt's und lauschet gut.

Sie lächelt bitter, und zaubert schnell
Eine Lilie auf's Moos, die glänzt gar hell.

„O schau' dort die Lilie, so schmuck und schön,
O laß mich eilig sie brechen gehn,

Daß ich sie hefte in stiller Lust,
Mein theures Lieb, an deine Brust!"

Er eilet hin, doch eh' er sie brach,
Zog ihn die Fei hinunter jach.

Kein Auge sah den Armen mehr,
Verzweifelnd irrt das Mägdlein umher.

Mit fliegenden Haaren und ruhelos,
Sucht sie den Liebsten am großen Moos.

Die Geistercaravane.

Von der schroffen Grimsel nieder steigen muntre Caravanen,
Aus dem nahen Welschland kommend, ziehn sie nieder nach Guttannen:
Mäuler sind es, schwerbelad'ne, und die braunen Führer gehn
Hinterher in bunten Hemden, fremd und seltsam anzusehn.

Ungehemmt fließt ihre Rede, wie es Welschlands Söhnen eigen.
Seltne Früchte, frische Waaren, bunte Nüsse, Datteln, Feigen
Bringen aus der warmen Heimat sie nach fernen Landen hin,
Jeder handelt schon im Geiste, erndtet reichlichen Gewinn.

Jeder ist in sich versunken, Keiner sieht im braunen Rocke
Kichernd leis das Zwerglein sitzen auf dem moos'gen Felsenblocke;
Kaum zwei Spannen mag es messen und das rothe Bärtlein fällt
Auf den Gürtel, seine Hände sittsam es gefaltet hält.

Keiner hat es noch erblicket, doch der Letzte sieht es sitzen,
Und er denkt: Ich will dich strafen, wenig soll dein Kichern nützen!
Und es greift nach seinem Stabe hastig gleich der arge Mann,
Schlägt so derb das arme Zwerglein, daß zu schreien es begann.

Grausig überläuft's den Säumer und er bebt an allen Gliedern,
Denn den Schrei des winz'gen Zwergleins hört man tausendfach erwiedern:
Felsen stürzen, Tiefen bersten und der Sturm durchsaust den Wald,
Und der Donner in den Bergen tausendstimmig wiederhallt.

Weh', nun will er fürder treiben! doch verwachsen sind die Hufen
Seiner Mäuler mit dem Berge, und vergeblich ist sein Rufen,
Ist sein Flehen und sein Jammern, düstre Nacht bricht schon herein,
Grausig überläuft's den Säumer und er selbst erstarrt zu Stein.

— Also hat der Fürst der Zwerge böse Rache einst genommen.
Von dem Säumer und den Mäulern hat man nimmer was vernommen;
Aber wenn die Sonne sinket und der dunkle Abend graut,
Wird es droben auf dem Berge wie von Geisterstimmen laut.

Und es hebt sich aus den Tiefen, schattenähnlich sieht man wallen
Eine düstre Caravane, ferne Peitschen hört man knallen;
Schweifen muß sie durch die Wildniß bis der gold'ne Morgen nah':
Keiner ist im Grimselthale, der den nächtigen Spuk nicht sah.

Zwergleins Hochzeit.

Es war im Haslithale ein trüber Wintertag,
Der Schnee auf hoher Alpe und in den Thälern lag;
Es regte sich kein Leben, kein Blümchen weit und breit:
Die Felder und die Dörfer sie waren eingeschneit.

Doch drunten unterm Berge in hellem Silbergang,
Da war kein Frost zu spüren, da scholl viel heller Klang,
Da fideln rasch die Geiger, die Hörner schallen laut,
Es schwingt in lust'gem Reigen der Bräutigam die Braut.

Das ist der Zwergekönig, der hält heut Hochzeittag!
Es kommen aus dem Berge viel Gäste zum Gelag;
Die Zwerglein sind's, die guten, so winzig und so klein,
Sie führen rasch zum Tanze des Berggeists Töchter fein.

Hei, wie das tobt und jubelt! hei, wie das tanzt und springt!
Hei, wie das munt're Völklein die Dirnen lustig schwingt!
Ob droben auch die Freude in starrer Hülle schlief,
Viel anders ging es drunten im Riesenberge tief.

Da ruft der Zwergekönig: „Wohlan, ihr Theuern mein!
Sagt, sollen wir alleine in toller Lust uns freun?
Wir schwelgen und wir jubeln im reichgeschmückten Saal,
Indeß der Hirt verkümmert am Herd im öden Thal.

O nicht ziemt uns alleine die Freude und die Lust,
Sie sollen wiederkehren auch in der Menschen Brust:
Wer jubeln kann und singen, wer sich zu freu'n vermag,
Soll singen und soll jubeln an meinem Hochzeittag!"

Er spricht's, da schallen wieder die Geigen hell und laut;
Es schwingt in luft'gem Reigen der Bräutigam die Braut;
Die Zwerglein all' die andern, wie Mücklein flink und klein,
Sie führen rasch zum Tanze des Berggeists Töchter fein.

Und sieh'! am andern Morgen da flieht der Nebel dicht:
Die Bergesspitzen glühen im goldnen Morgenlicht;
Kein Schnee ist mehr zu schauen im Thale weit und breit,
Es schmiegt sich um die Auen ein lichtes Frühlingskleid.

Die Felder prangen üppig mit Waizen und mit Korn,
Die Bäume rauschen lustig, es quillt der Felsenborn;
Die Hirten sehn verwundert und froh einander an,
Es heißt: "Das hat das Zwerglein, der gute Zwerg gethan!"

Des Jauchzens ist kein Ende, es regt sich jede Hand,
Zu sammeln was das Zwerglein, das gütige, gesandt.
Bald sind mit süßen Früchten die Speicher angefüllt
Und in den Scheunen duftig die volle Garbe schwillt.

Der Zauber währt drei Tage, am vierten Wundertag
Wie früher vor den Thüren der grause Winter lag:
Es regte sich kein Leben, kein Blümchen weit und breit,
Die Felder und die Dörfer sie waren eingeschneit.

Doch in den Hütten drinnen, am traulich=stillen Herd,
Da ist ein lustig Singen, kein Seufzer wird gehört:
Sie haben ja nun Vorrath in Scheun' und Kammern dicht,
Sie können Nichts ersinnen, das ihrem Glück gebricht.

— Die Zwerglein sind verschwunden, die Berge stehen leer,
Es lauert in den Tiefen kein lust'ger Kobold mehr....
Doch in dem Haslithale da wird noch oft gedacht
Des guten Zwergekönigs und seiner Hochzeitnacht.

Der Heidenweg.

Im Gadmenthale ist ein Steg
Von Fels zu Fels geschlagen,
Den nennen sie den Heidenweg,
Seit alten, verscholl'nen Tagen.

In frühern Zeiten in der Rund'
Hätt' Keinem ich gerathen,
Durch jenen Tobel in nächt'ger Stund'
So ganz allein zu waten.

Denn drüben hauste aus Heidenland
Ein Recke seit tausend Jahren,
Der schwang die Keul' in nerv'ger Hand,
War trefflich im Ringen erfahren.

Und Wen er sah in seinem Bereich,
Den thät er gleich erschlagen,
Er kocht' und briet und zerlegt' ihn gleich
Und aß ihn mit Behagen.

Den Unfug er viel Jahre trieb,
Hätt's nimmer aufgegeben;
Am Ende fein zu Hause blieb
Ein Jeder, dem lieb sein Leben.

Das ärgerte den Heiden sehr,
Mußt' schier vor Hunger verkommen;
Drum hat er einstmals Keul' und Speer
Und Schild zur Hand genommen,

Daß er das weite gesegnete Land
Versenge und verheere,
Daß wüthend er, mit Fackel und Brand,
Der Menschen Häuser zerstöre.

Er macht sich lachend auf den Weg,
Mit höllischen Gedanken,
Doch sieh! kaum tritt er auf den Steg,
Fängt dieser an zu wanken.

Und sieh! kaum hat er 'nen Schritt gethan,
Da thät die Brücke zerschellen:
Der Riese stürzt mit seinem Wahn
Jach in die schäumenden Wellen.

Der Schlund war tief, hart war der Fall,
Der Heide mußte verschmachten.
Die Menschlein an dem Ufer all'
Sehr ob dem Schwanke lachten.

Das Brücklein ward, wie sich's gebührt,
Auf's neue bald geschlagen,
Doch klein und schwach; kein Riese wird
Sich je hinüber wagen.

Gyglisalp.

Euch ist vom schlimmen Fidler die alte Mähr bekannt:
Er trug eine güldene Fidel und zog von Land zu Land.
Seit alten Zeiten stand er mit dem Argen in festem Bund,
In seinen Worten und Werken that sich die Hölle kund.

Sobald er die Fidel rührte, sobald er den Bogen schwang,
Da mußte Alles tanzen, so weit der Schall erklang;
Es mußte Alles springen, konnt' Keiner widerstehn,
Da war ein Wirbeln und Jauchzen, ein Kichern, Schallen und Drehn!

Hei, wie der Fidler lachte! Er zog die frohen Reihn
An seinen Zauberfesseln tief in den Wald hinein,
Und über die Alpen hinüber fort in die Kreuz und Quer,
Es sahen die armen Kinder das Vaterhaus nicht mehr.

Der Sünde folgt die Strafe! Des Himmels Fluch ereilt
Den Frevler, da er nächtig bei frechen Buhlen weilt:
Erstarrt, zu Eis geworden, man ihn des Morgens fand,
Dort ragt er Allen zur Warnung, die Gyglisalp genannt.

*

— Seh' ich in diesen Tagen die Mägdlein schmuck und schön
Sich auf der grünen Alme in munterm Tanze drehn,
Und nebenbei die Bursche in fröhlichem Verein,
Die Mägdlein küssen und schwingen im lust'gen Ringelreihn.

Und seh' ich dann die Fidler auf Brettern bunt verziert,
Wenn Jeder recht lebendig den leichten Bogen führt,
Ei wie mich das beseligt, vom Glanz der Städte fern,
Wär' ich auf hoher Alpe ein Hirtenbursche gern.

Jetzt läßt sich's lustig tanzen, da längst die Zeit verflog
Wo jener schlimme Fidler das Schweizerland durchzog.
Die Geiger auf den Brettern die haben frommen Sinn,
Und über den Tänzern wallen die blauen Wolken hin.

Der Jäger auf dem Chasseral.

Der Jäger steigt am Sonntag früh
Den Chasseral herunter,
Er hat erjagt manch gutes Wild
Und pfeift sein Liedlein munter.

Da kommt am Stab, mit weißem Bart,
Ein Eremit gewanket,
Der Jäger wünscht' ihm 'nen guten Tag,
Gar ernst das Mönchlein danket.

„Und hörst du in dem Dorfe nicht
Die Morgenglocke schallen?
Und siehst du drunten zur Kirche nicht
Die frommen Beter wallen?

„Fürwahr, mein Sohn, es ziemt dir schlecht
Zu birschen frei da droben!
Am Sonntag soll der gute Christ
Den Herrn im Himmel loben.“

Der Jäger drauf: „„Mein guter Mann,
Ei, das ist nicht von nöthen!
Die alte Hexe, die Mutter mein,
Die laß ich für mich beten.

""Ja, das ist Freude, das ist Lust,
Durch Wald und Flur zu schweifen,
Das flüchtige Wild zu jagen keck
Und frisch ein Lied zu pfeifen!

""Viel lieber möcht' in Ewigkeit
Ich jagend fürder ziehen,
Als in der Kirch' ein einzig Mal
Auf hartem Steine knieen!""

Der Jäger zieht und streicht den Bart
Mit fröhlichem Behagen,
Das Mönchlein aber auf die Brust
Hat schnell ein Kreuz geschlagen.

— Das Kirchlein in dem Thale ist
Seit langer Zeit verschwunden,
Das Mönchlein todt, im Dorfe ragt
Ein neues Bethaus drunten.

Der wilde Jäger aber muß
Im Bergwald ewig schweifen,
Muß, wie er's wünschte, immerfort
Sein altes Liedlein pfeifen.

Das Mägdlein in der Verenen-Einsiedelei.

Bei Solothurn da ruhet
In kühler Felsengruft
Die heilige Magdalena
Umweht von Rosenduft.
Vor ihrem Bilde sieht man
Viel fromme Pilger ruhn,
Die unter heißen Thränen
Dort ernste Buße thun.

Einst kam aus fernem Lande
Ein Mägdlein an ihr Grab,
Entkräftet legt es nieder
Den schweren Wanderstab;
Es fleht: „O Benedeite,
Nimm mich zu dir hinauf,
Gib, daß sich hier vollende
Mein ird'scher Pilgerlauf!

„Ich bin so ganz verlassen,
Hab' keine Eltern mehr,
Irr' einsam und alleine
Wohl auf der Welt umher!

Kein Herz der armen Waise
Voll Lieb' entgegenschlägt,
Kein Herz das, treu-ergeben,
Mit ihr die Schmerzen trägt.

„O rufe mich hinüber,
Eh' in die schwache Brust
Die schnöde Welt sich nistet
Mit ihrer sünd'gen Lust!“
Sie fleht's, und von der Wimper
Die heiße Thräne quillt,
Die Mutter aber droben
Hat ihr Gebet erfüllt.

Denn als am andern Morgen
Der Sonne erster Strahl
Sich durch die engen Ritzen
In's Grab hinunter stahl,
Er auf ein mattes Auge
Den regen Schimmer goß,
Das nimmer sich dem Lichte,
Dem irdischen, erschloß.

Wetterschießen.

Es dröhnet zwischen den Bergen,
An schwülem Sommertag,
Ein wildes Schießen und Lärmen,
Wie ferner Donnerschlag.

Der Schall dringt weit in die Lande
Auf Riesenschwingen hinein,
Schreckt auf die Vögel vom Baume,
Das Wild in dem sichern Hain.

Sie sagen, das seien die alten,
Die düstern Jägersleut;
Verbannt in die grausige Wildniß
Seit alter, verschollener Zeit.

Die hielten nicht viel auf's Beten,
Sie fluchten und lästerten schwer,
Drum müssen sie ziehn zur Strafe
Irr auf den Bergen umher.

Es heißt auch, das seien die Helden,
Die Tapfern der alten Zeit,
Die harrten da zwischen den Bergen
Zum Wiederkommen bereit. — —

Wie dem auch sei! Kein Auge
Sah je von ihnen die Spur,
Der blaue Himmel droben
Der sieht sie alleine nur.

Wohl Grausiges mag er schauen;
Denn wie das Schießen verhallt,
Wird düster sein blaues Auge
Und Thränen vergießt er bald.

Agnes.

Um Mitternacht, um Mitternacht
Da wird es laut und rege.
Zu Fahrwangen im alten Schloß,
Da grinst und heult ein wilder Troß,
Da tönen dumpfe Schläge.

Hei, wie das tobt, hei, wie das tobt,
Hei, wie das brummt da draußen!
Der See, der still den ganzen Tag,
Ein ruhig Kind, tief schlummernd lag,
Fängt wüthig an zu brausen.

Der wilde Sturm, der wilde Sturm,
Fängt grollend an zu heulen;
Beim alten Thurm, mit düsterm Schrei'n,
Fliegt kläglich aus, fliegt kläglich ein
Das nächtige Volk der Eulen.

Da hebt ein Weib, da hebt ein Weib
Sich tief aus dem Gemäuer;
Mit ihrem Haar der Sturmwind spielt,
Bleich ist ihr Antlitz, gramdurchwühlt,
Umwallt von schwarzem Schleier.

Sie starrt so trüb, sie starrt so trüb,
Die Händ' empor sie recket,
Und ihres Jammers lauter Schall
Die Schläfer in der Runde all'
Aus tiefer Ruhe wecket.

Und ihrer Spur, und ihrer Spur
Folgen mit wildem Klagen
Viel blutige Ritter ohne Haupt,
Die ihre Schädel, bleich, bestaubt,
Im welken Arme tragen....

Es währt der Spuk, es währt der Spuk
Bis Mitternacht geschlagen....
Dies Weib, es ist dieselbe Frau,
Die einst gebadet im Maienthau,
Mit fröhlichem Behagen.

Und seitdem muß, und seitdem muß,
Verfolget und verhöhnet,
Sie täglich irren Abends spät
Am öden Strand, bis ihr Gebet
Den alten Fluch versöhnet.

Seeläuten.

Ein Kirchlein stand vor Zeiten
Bei Hallwyl an dem See,
Das schwang die blanke Kuppel
Hellglänzend in die Höh'.
Es hing in seinem Thurme
Ein Glöcklein wundervoll,
Das klang wie Engelsharfen,
Wann es früh Morgens scholl.

Vom Glöcklein wird erzählet,
Daß, wer am frühen Tag
Vernahm von seinem Läuten
Den ersten, sanften Schlag,
Der war, bis spät am Abend
Die Sonne niederging,
Befreit von jedem Schmerze
Der seine Seel' umfing.

Das Kirchlein ist verschwunden,
Tief liegt's im blauen See
Doch glänzend ragt es drunten
Noch immer in die Höh',

Auch hört man noch erschallen
Das Glöcklein früh am Tag:
Hast du geheime Schmerzen,
So geh' dem Klange nach!

Der Römerstein bei Lenzburg.

Im dichtverschlungnen Lenzerwalde,
Da steht, begrenzt von grünem Rain,
So hehr und riesenhaft der alte,
Der moosbedeckte Römerstein.
Fest ragt er da aus laub'ger Halle,
Ein Epheukranz sein Haupt umwallt.
Wer aber zählt die Wunden alle,
Die tief ihm schlug des Sturms Gewalt?

Wo wilde Föhren in der Runde
Das Haupt erheben, trüb und stumm,
Da stand — mit Vindoniß im Bunde —
Ein grauer Ort im Alterthum;
Geschirmt von Mauern und von Gräben,
Von Thürmen hoch und Wällen breit,
Haust drin ein Volk, dem Mars ergeben,
Zum Kampf gerüstet allezeit.

Hoch ragte in des Marktes Mitte
Empor ein riesenhafter Stein,
Da pflegten oft nach alter Sitte,
Die Recken Rath im Dämmerschein;

Da klang manch Wort viel ernst und weise,
Da schloß sich manch ein hehrer Bund,
Begierig hing im trauten Kreise
Die Jugend an der Väter Mund.

Im Sommer einst, — die düstern Schwingen
Senkte die Nacht und Alles schlief,
Am Himmel schwere Wolken hingen,
Der Vogelflug ging schwer und tief — —
Da schnob der Sturm, der Donner rollte,
Die Blitze streiften wild umher,
Die Erde borst, die Gottheit grollte,
Ein Streich!.. es war die Stadt nicht mehr!

Sie war versunken, doch zum Zeichen
Blieb auf der Gruft der alte Stein
Drauf irrt des Nachts ein Greis, mit bleichen,
Mit feuchten Blicken starrt er drein.
Er schlägt den Schild mit blanken Speeren,
Hebt an Gesang, wenn Alles still....
— Ob dieser wohl heraufbeschwören
Die alten Römerhelden will?!

Kloster Muri.

1.

Klar ist der Morgen, helle
Begrüßt die Sonne das Thal,
Da tritt in die Kapelle
Herrn Radbots Ehgemahl.
Das ist Frau Idda, fromm und treu,
Sie führet dar mit Hulden
Der jungen Knäblein zwei.

Vor dem Marienbilde
Kniet nieder sie im Chor,
Ihr Auge blau und milde
Gen Himmel schaut empor.
Sie betet brünstig, betet laut,
Manch' heiße Dankesthräne
Von ihrer Wimper thaut.

„Du hast mir reichen Segen
In Haus und Hof geschickt,
Du hast mich allerwegen
Geliebt, gepflegt, beglückt;

Drum thu' mir durch Mariens Mund,
Wie ich dir würdig danke,
O guter Vater, kund!"

Sie rufts, da regt sich droben
Mariens steinern Bild,
Es hat die Hand erhoben
Und deutet in's Gefild,
Es spricht: Auf jenen grünen Au'n
Sollst du, dem Herrn zu Ehren,
Ein schmuckes Kloster bau'n.

2.

Kaum ist ein Jahr vergangen,
Da thät an selber Stell'
Ein festes Kloster prangen,
Mit Zinnen glänzend hell.
Ein Glöcklein frei im Thurm sich wiegt.
Dem Bau hat Idda selber
Den Grundstein eingefügt.

Das Kirchlein ist bemalet
Mit Zierrath mancherlei,
Und ob dem Altar strahlet
Maria's Bildniß treu,
Und vor ihm knie't zu jeder Stund
Das fromme Weib und betet
Aus tiefstem Herzensgrund.

Auf ihrem Werk hienieden
Des Himmels Segen ruht,
Ein Obdach ist's dem Müden,
Den Stürmen trotzt es gut.
Hoch ragt es da im Schweizerland:
Es ist das Kloster Muri,
Dem Pilger wohlbekannt.

Der Zwinglibaum.

Bei Cappel auf dem Felde
Da steht ein alter Baum,
Der reckt die grüne Krone
Empor im freien Raum.

Seit alten, schweren Tagen
Das weite Feld er schmückt,
Kein Blitz hat ihn zerschlagen,
Kein Sturm hat ihn zerknickt.

Das ist der Baum des Segens!
Hier hat an schwülem Tag
Der wackre Ulrich Zwingli
Geführt manch guten Schlag.

Hier hat mit starkem Arm er
Des Feindes Zorn gedämpft,
Hier hat mit Löwenmuth' er
Für seine Lehr gekämpft.

Der sonst von hoher Kanzel
Die Bibel nur gelehrt,
Der wußte für die Bibel
Zu führen auch das Schwert.



„Vertrauet Gott!“ so rief er
Die Seinen munter an,
Und zeigte ihnen muthig
Zum Kampf die rechte Bahn.

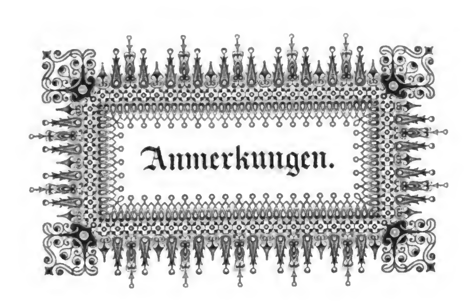
Doch war zur vollen Erndte
Nicht reif annoch die Zeit:
Der Meister fiel, ein Märt'rer,
Im schweren Glaubensstreit.

Und wo er fiel bezeichnet
Der kräft'ge Baum den Ort,
Dem Baume gleich erstarkte,
Gedieh des Meisters Wort.

Wohl ward von manchem Sturme
Geprüft das junge Reis,
Doch stark ging und geläutert
Es aus dem Kampfe heiß.

Es ward zum freien Baume,
Der, mit gewalt'gem Drang,
Die kühnen Aeste, muthig,
Empor zum Himmel schwang;

Zum Baum mit grüner Krone,
Mit Wurzeln fest uud weit,
Der manchem irren Waller
Ruh' und Erquickung beut.


Anmerkungen.

Chaldar. (Seite 3.)

Der alte Geschichtschreiber Campell theilte die Sage zuerst mit. Noch krönen die Ruinen der Bärenburg einen Berggipfel im Hintergrunde des Schamserthales.

Der Hexenstein. (Seite 7.)

Ein großer Granitblock am Fuße des Piz-Beverins wird „der Hexenstein“ genannt. Mein Freund, D. Seppel in Basel, erzählt diese Sage im „Wanderer in der Schweiz.“ (Jahrg. 1837.)

Das Paradies. (Seite 10.)

Unweit Hinterrhein liegen die zwei Alpen: „das Paradies“ und „die Hölle,“ beide mit Felsmassen und Schneelagern bedeckt.

Der todte See. (Seite 12.)

Mehren Schweizerseen wird dieser Name beigelegt. Derjenige an welchen sich unsere Sage knüpft, liegt im romantischen Domleschgthale. Herr C. Looser in Fürstenau, ist Auffinder dieser Sage.

Pfaffensprung. (Seite 15.)

Bei Amsteg. Nahe dabei befindet sich der Teufelsstein. „Eine alte fabelhafte Sage, die von Generation auf Generation übergeht, herrscht im Volke über diesen Stein. Nämlich der böse Geist habe sich zum Lohne für die Erbauung der Teufelsbrücke den ersten, der über dieselbe ginge, ausbedungen; dieser Erstgekommene sei aber ein listiger Mann gewesen und habe

seinem Hunde ein Stück Brod über die Brücke geworfen, diesem sei derselbe nachgerannt und war folglich die Beute des Bösen. Hierüber sei derselbe wüthend geworden und habe sich jenes Felsstück — den Teufelsstein — geholt, um damit sein Werk — die Teufelsbrücke — zu zerstören. Da sei aber ein frommes Weib hinübergeschlichen und hätte über den Stein das Zeichen des Kreuzes gemacht, worauf der Böse die Bürde nicht mehr von der Stelle gebracht hätte.“ (Wanderer in der Schweiz, fünfter Jahrg. Nro. 32.) Diese Sage wiederholt sich im Canton Freiburg.

Der Vogt von Schwanau. (Seite 16.)

Die Insel Schwanau liegt im Lowerzersee, am Fuße des Rigi. Die Ruine des Schlosses Schwanau, in einem viereckigen Thurme bestehend, taucht düster aus den Wellen. Die mitgetheilte Begebenheit fällt in's Jahr 1308, in welchem die sämmtlichen Waldcantone ihr schmähliches Joch abschüttelten. Noch will man den Vogt in Gewitternächten auf des Schlosses Zinne erblicken, verfolgt vom Geiste des muthigen Mägdleins. Schlag Mitternacht ist aber der Spuk vorüber und der Mond wirft den Wolkenschleier zurück.

Silberne Hufeisen. (Seite 22.)

Ein Buch, in welchem alle Wunder, die zu Einsiedeln bewirkt wurden, verzeichnet sind, erzählt die Mähr vom „silbernen Hufeisen.“

Die Hebamme. (Seite 24.)

Das Dorf Walchwyl liegt im Schatten eines Kastanienwaldes an den sagenreichen, höchst romantischen Ufern des Zugersee's. Vergleiche über die hier mitgetheilte Sage Zschokke's „Classische Stellen der Schweiz“, Seite 113. — Beinahe in jedem Cantone wiederholen sich die Sagen von den Zwerglein, auch „Erdmännchen“ und „Schrätteli“ genannt. Hilfebringend und Segen spendend, steigen sie spät Abends aus ihren unterirdischen, krystallenen Wohnungen empor; so groß ihre Liebe, so furchtbar und verderblich ist ihre Rache.

Sankt Sigismund. (Seite 27.)

Schutzpatron der Kirche zu Muotta. Nicht dieser Heilige allein hat das Muottathal berühmt gemacht. Wer gedenkt hier nicht der verhängnißvollen Tage von 1799? —

Der Held. (Seite 29.)

Dem Andenken Fritschis wird alljährlich ein frohes Fest veranstaltet. Wir lassen ein Bruchstück aus dem Testamente dieses lustigen Bruders folgen. „Alljährlich — so wünscht er — an einem Tage, (gewöhnlich den letzten Donnerstag nach Fastnacht) sollen die Mitglieder der Stadtzunft, zu welcher er gehörte, einen Umzug durch die Stadt halten, Musik voran, und ein Mann von seiner Gestalt und Art dabei. Dieser habe als sein Stellvertreter zu erscheinen, und den großen, silbergeschmückten Pokal, den er hinterlassen, (der Fritschikopf genannt) stattlich zu tragen und, wohlgefüllt mit Wein, jedem anzubieten, der einen guten Trunk begehre. Dann müsse der Zug der Männer, alle in Harnisch und Waffen, hinaus nach der Halden, wo er selber einst gewohnt, gelacht und getrunken hatte, um seiner nicht zu vergessen; von da aber in den Zunftsaal zurück, den Tag bei Spiel und Tanz, Wein und Gesang zu vollenden.“

(Zschokke „Classische Stellen der Schweiz.“)

Wendelgard von Buchhorn. (Seite 32.)

Wendelgard von Buchhorn war Kaiser Otto's I Nichte. Die Zelle bei der St. Mangenkirche zu St. Gallen, wo sie um ihren todtgeglaubten Gemahl trauerte, verließ sie jährlich nur einmal, um ihm zu Buchhorn eine Todtenfeier zu halten.

Schloß Reifenstein. (Seite 35.)

Beide Sagen deutet Prof. Wyß in den Alprosen für 1818 an; die letztere wurde mir im Münsterthale ziemlich ausführlich erzählt.

Adelheit von Randenburg. (Seite 39.)

Mündlich. Vergleiche auch die mir erst später zu Gesicht gekommene „Geschichte der Stadt Schaffhausen.“

Der Fischer von Lokarno. (Seite 41.)

Lokarno, eine der bedeutendsten Städte des Cantons Tessin, liegt am Lago maggiore. Den Stoff der Romanze verdanke ich einem dortigen Freunde.

Die Hexe Catillon. (Seite 43.)

Die Namen der drei Dörfer sind: La-Tour, Epagey und Pringy. Die angebliche Hexe wurde einige Jahre später zu Korbers verbrannt.

Der Rabe von Korbers. (Seite 45.)

Korbers, (Corbières,) ein Flecken im Canton Freiburg, mit einem oberamtlichen Schlosse.

Der Schlangenbanner. (Seite 46.)

Das Schlangenheer soll auf der Alp *«les grosses Combes,»* am Ahornberge, gehaust haben. Franz Küenlin, der unermüdliche Geschichts- und Sagenforscher des Greiserlandes, theilt diese Sage in den Alprosen für 1823 mit. Herr Küenlin gab vor einigen Jahren eine Sammlung der Sagen und Legenden des Greiserlandes heraus.

„Der See blüht." (Seite 48.)

„Der Murtensee zeigt nicht das Großartige vieler Andern, aber auch nicht ihr Gefährliches in Stürmen. In stiller Freundlichkeit will er den Bewohnern seiner fruchtbaren Ufer nur Augenlust, oder nützlichen Dienst für Nahrung und leichten Verkehr gewähren. Auch eine Naturmerkwürdigkeit bietet er dar. Zuweilen färben sich seine längs den Ufern spielenden Wellen blutroth. „Der See blüht!" sagt dann der Schiffer. Die Erscheinung dauert einige Zeit und verschwindet. Sie ist die Wirkung von röthlichen, fadenförmigen Aftermosen, aus der Gattung der Oscillatorien,[1] welche, besonders wenn sie der Nordostwind in den bewegten Tiefen des Wassers losreißt, emporsteigen." (Zschokke „Classische Stellen der Schweiz.") — Auch am Bodensee wird diese Erscheinung zuweilen wahrgenommen. Siehe Gustav Schwab „der Bodensee, Handbuch für Reisende u. s. w."

Das große Moos. (Seite 50.)

Ein mehre Stunden langer Sumpf bei Murten.

---

[1] *«Oscillatoria filis, cylindricis, tenuissimis, fusco-rubescentibus confestissime annulatis,»* bezeichnet sie Decandolle.

Zwergleins Hochzeit. (Seite 54.)

Sage aus dem Haslithale.

Der Jäger auf dem Chasseral. (Seite 61.)

Der Chasseral ist einer der höhern Gipfel des Jura, er erhebt sich 4,936 Fuß über das Meer.

Das Mägdlein in der Verenen-Einsiedelei bei Solothurn. (Seite 63.)

Im schönen Canton Solothurn ist die Verenen-Einsiedelei einer der schönsten Punkte. Selten sieht man Natur und Kunst so sinnig verbunden wie in diesem Thälchen, dem Wallfahrtsorte unzähliger Pilger.

Wetterschießen. (Seite 65.)

„Es ist dies ein dumpfes, stoßweißes Schallen in der Luft, wie von entfernten Kanonenschüssen. Oft glaubt man wirklich nur diese zu hören, wie aus einer Schlucht. Anfangs fallen deren in einer Minute lebhaft mehre hintereinander, dann wiederholen sie sich seltner und seltner. Nie im Winter, sondern immer nur im Sommer und Herbst vernimmt man das Wetterschießen, und gewöhnlich Nachmittags, oft bis nach Mitternacht, nie bei einem Gewitter, sondern immer bei heiterm Himmel. Jedesmal trübt sich nachher die Luft und es erfolgt Regen.“ (Zschokke „Classische Stellen der Schweiz.“) Die mitgetheilten Sagen vernahm ich im Aargau.

Agnes. (Seite 67.)

Bekanntlich ließ Agnes, Königin von Ungarn, eine große Anzahl der Verwandten und Freunde der Mörder ihres Vaters, Albrechts I, bei Fahrwangen, im Aargau, enthaupten. Lachend sah sie dem fürchterlichen Schauspiele zu und watete in dem Blute ihrer Opfer umher, rufend: „Heute bad' ich im Maienthau!“ — Das Weitere gehört nicht hieher. Unsere Sage berichtet Reithart in seinem „Schweizerschen Merkur, Jahrgang 1.“

Seeläuten. (Seite 69.)

Mündliche Sage.

Der Römerstein bei Lenzburg. (Seite 71.)

Mündliche Sage.

Kloster Muri. (Seite 73.)

Muri an der Reuß, im Aargau gelegen, ist eines der schönsten, der reichsten Klöster der Schweiz. Die Kirche ist mit Gemälden und Zierrathen jeder Art überladen. Idda, die Gründerin dieses Klosters, war die Tochter Gerhard's III, Grafen von Elsaß und Lothringen, und die Gemahlin des Grafen Radbot, durch welchen die Habsburg auf dem Wülpelsberge erbaut wurde.

Der Zwinglibaum. (Seite 75.)

Der 11. Oktober 1531 ist der denkwürdige Tag, an welchem Ulrich Zwingli auf dem Schlachtfelde bei Cappel den Heldentod fand.

Schließlich müssen wir noch den freundlichen Leser um Entschuldigung bitten, daß wir die bekannten schönen Sagen von der "Blümlisalp", der "Jungfrau" und Andere, den obenmitgetheilten nicht beifügten. Zwei Gründe bewogen uns es nicht zu thun. Einmal lag es in unserer Aufgabe nur die weniger bekannten und noch nicht bearbeiteten Sagen in unser Büchlein aufzunehmen; auf der andern Seite müssen wir redlich bekennen, daß wir uns weder berufen, noch tüchtig fühlten mit den Meistern, die jene Stoffe früher behandelten, zu wetteifern, und thöricht wäre es überdies, die bereits bekannten, und vom Publikum liebgewonnenen Gedichte, in einer neuen Bearbeitung wiedergeben zu wollen.

Treffliche Bearbeitungen von Schweizersagen gaben uns:

Schiller, Uhland, Gustav Schwab, Follen, Simrock, Wilhelm Wackernagel, Adolf Stöber, Viktor Strauß, Hagenbach, Fröhlich, Wagner von Laufenburg, J. R. Wyß der Jüngere, M. Usteri, Reithart von Küßnacht, vieler Anderer nicht zu gedenken.

